

Adressieren! Studierende mit Migrationserfahrung am Bachelor Art Education (BAE), Zürcher Hochschule der Künste ZHdK

Ermitteln von inkludierenden Massnahmen in der Bewerbung und Rekrutierung von Kandidat_innen des Studiengangs BAE an der ZHdK

Feststellung: Die Gruppe der Menschen mit Migrationserfahrung ist unter den Studierenden beim Bachelor Art Education an der ZHdK unterrepräsentiert.

Fragestellung und Forschungsbegehren: Wie könnte der Studiengang für nicht-normative Studierende attraktiver gemacht werden?

Erste Resultate und Ideen für Massnahmen aufgrund der Analyse von qualitativen Interviews

In der Befragung¹ haben wir auf den Kontext und das Ziel der Forschung hingewiesen. Alle Befragten haben diese Initiative sehr geschätzt und viele waren dankbar, ihre Anliegen oder Schwierigkeiten, über die sie sich schon länger Gedanken machen, in dieser Form einbringen zu können. Im Leitfaden wurde das Gewicht vor allem auf die Form und Inhalte des *Adressierens* (der formelle und informelle Aussenaustritt des Studiengangs, Zugang zu Informationen über das Bewerbungsverfahren und Erfahrungen während des Studiums) gelegt. Es zeigt sich, dass viele durch die Aussenkommunikation nicht genügend angesprochen werden und dass es für nicht-normative Studierende² an der Schule Schwierigkeiten gibt, insbesondere weil sie sich als Ausnahme und Einzelfälle fühlen. Ausserdem wurde deutlich, dass das – mehrheitlich zugeschriebene – Identitätsmerkmal „Migrationshintergrund“ immer intersektional und eng mit sozialer Herkunft und Geschlecht verwoben ist und in der Interaktion rassistische sowie klassistische Effekte haben kann. Allgemein herrscht eine sehr hohe Identifikation mit dem Studiengang und der Hochschule aller Befragten vor sowie eine hohe Bereitschaft zum Engagement. Die Grundstimmung unter Studierenden wird von allen als sehr angenehm und positiv beschrieben trotz grossen Schwierigkeiten von Einzelnen. Auch Studierende aus dem ersten Semester beschreiben dieses „sich aufgehoben fühlen“ im Klassenverband obwohl sie weniger gut vernetzt sind.

Faktoren zur Entscheidung für ein Studium des BAE:

- **Bekanntheitsgrad:** Aus den Interviewdaten lässt sich allgemein schliessen, dass wenn der Inhalt des Studiengangs, die ermöglichten Auseinandersetzungen und der Umgang untereinander/der Form der Interaktionen während dem Studium vorgängig bekannter wären – auch ausserhalb von Gymnasien –, mehr Leute oder schon früher in ihrer Laufbahn diesen Studiengang wählen würden. Für Geflüchtete wäre es wichtig, den Studiengang auch den Organisationen des Bundes näher zu bringen, die mit Geflüchteten zu tun haben.
- Der vorgängige **informelle Kontakt zu Studierenden** oder Absolventen ist einer der ausschlaggebendsten Faktoren für die Wahl des BAE-Studiengangs und die Anmeldung zum Bewerbungsverfahren (soziales Netz).

¹ Es wurden Leitfadeninterviews mit zwölf Personen geführt (n=12). Vom Studiengang wurde ein Pool von Personen als „mit Migrationserfahrung“ identifiziert und der Forschungsgruppe kommuniziert. Die tatsächlichen Interviewanfragen kamen allerdings durch persönlichen Freundschaften und dem Schneeballsystem zustande. Die gesammelten Daten liegen in Form von Audiodateien, Teiltranskriptionen und Gedächtnisprotokollen vor. Die Auswertung der Daten erfolgt insbes. in Berücksichtigung der Gütekriterien von Philipp A.E. Mayring, 2002 (vgl. <http://qsf.e-learning.imb-uni-augsburg.de/node/520>; letzter Zugriff 08.01.2018). Dabei beziehen wir uns auf die Analyseresultate von Art.School.Differences (bit.ly/a_s_d, letzter Zugriff: 16.01.2018). Die Forschung wird von Sophie Vögele (IAE) in Kooperation mit Peter Truniger (BAE) geleitet. Forschende Mitarbeitende sind Gianna Brühwiler und Şebnem Efe (Studierende MAE, ehemalige Studierende BAE).

² Aus den Interviewdaten ergaben sich folgende, nicht kumulative Merkmale von nicht-normativen Studierenden: Ohne normativen Bildungshintergrund (keine Deutschschweizer gymnasiale Matura und Propädeutikum); soziales Umfeld ist nicht bereits vertraut mit ZHdK-Angehörigen; keine Studienfinanzierung durch Eltern; älter als der Schnitt; stammen aus der Unterschicht; haben Migrationserfahrung; kommen aus dem Ausland und/oder aus ländlichen Gegenden; sind sprachlich benachteiligt (unzureichende Deutschkenntnisse).

- Inhaltlich wichtig ist, dass es breite **berufliche Perspektiven** gibt und ein konkretes Berufsbild besteht, dass verschiedene Möglichkeiten zur **Weiterbildung** bestehen und es keine notwendige Festlegung auf eine künstlerische Disziplin gibt. Nach Rückmeldung wäre es wichtig, dies bereits auf der Webseite explizit hervorzuheben.
- Mehrere Befragte erwähnten, dass sie mit **(Vor)Urteilen über die ZHdK als elitär**, ohne Seele, schwer bis unmöglich, aufgenommen zu werden etc. konfrontiert waren (Diskurs, der an sie herangetragen wurde). Einige bemerkten, dass dies auch durch die Selbstdarstellung auf der Webseite und in Broschüren und der Weise, wie zukünftige Studierende angesprochen werden, getragen wird. Dies hält nach Einschätzung der Befragten möglicherweise bestimmte Personen davon ab, sich zu bewerben oder sich überhaupt mit den Inhalten zu befassen.

Zugang zu Informationen über die Studienmöglichkeiten vor der Bewerbung:

- Sehr wichtig und wegweisend für alle interviewten Personen waren alle **informellen und persönlichen Kontakte** zur Hochschule (HS). Insbesondere wurden Infotage, Tag der offenen Tür, persönliche Kontaktaufnahmen zu Dozierenden, dem Studiengangsleiter oder dem Sekretariat sowie zu Studierenden genannt. Für diejenigen ohne Kontakte waren der Zugang zu allen relevanten Informationen und eine erfolgreiche Bewerbung viel schwieriger. Keine Kontakte hatten mehrheitlich Studierende aus dem Ausland. Insbesondere Studierende, die noch nicht so gut oder kein Deutsch sprechen erwähnten, dass ohne persönlichen Kontakt eine Bewerbung oder Entscheidung für das Studium sehr schwierig ist.
 - Generell wird die **Webseite** von allen interviewten Personen als wichtig eingeschätzt. Aber aus den Interviewdaten wird deutlich, dass auch diejenigen, die die Webseite als sehr gut und informativ einschätzten, darauf nicht alle relevanten Informationen fanden (z.B. Kosten, mögliche Stipendien, genauer Ablauf Bewerbung und Bewerbungsverfahren, genaue Struktur von Studiengang und unterschiedliche Vertiefungen, Inhalt von Modulen, illustrierende Beispiele von (Kunst)Projekten, etc.). Auch erwähnt wurde, dass die Bildersprache elitär ist und ethnische Vielfalt zu wenig abbildet.
 - Alle Interviewpartner_innen ausser diejenigen, die das Propädeutikum oder eine ähnliche Vorbildung gemacht haben, haben erwähnt, dass sie nicht genau wussten, wie das **Portfolio** für die Bewerbung aussehen muss und dies eine Herausforderung war. Unterschiedlich war jedoch der Umgang damit: Einige gingen davon aus, dass der Zugang zum Studium ohne Portfoliokurs oder Propädeutikum nicht möglich sei. Andere haben aktiv versucht, sich das nötige Wissen anzueignen (mit mehr oder weniger Erfolg), oder nahmen diese Herausforderung als Teil des Bewerbungsverfahrens an.
- Aus den Interviewdaten wird einerseits deutlich, dass Personen, die vertraut sind mit der CH, Schweizerdeutsch verstehen und sprechen und ein entsprechendes soziales Umfeld haben, sich mit den Aufnahmekriterien gut abfinden/auseinandersetzen können, abschreckende Diskurse überwinden und sich die hohen Anforderungen an das Portfolio zutrauen. Andererseits konnten wir feststellen, dass alle Interviewpartner_innen, die aus weniger privilegierten Schichten stammen (mit oder ohne Migrationserfahrung), zu wenige Informationen oder Vorstellungsvermögen zu Aufnahmekriterien und Portfolio hatten, erst über Umwege zu den relevanten Informationen gelangten und sich nur dank ihrem sozialen Netz oder ausgesprochenem Willen zu einer Bewerbung entschieden. ←

Hürden für nicht-normative Studierende:

- **Sprache** wird als die grösste Hürde/Barriere erlebt. Gleichzeitig wird die Notwendigkeit, diese sowie Kunst- und Design-spezifische Fachbegriffe lernen zu müssen, nicht in Frage gestellt. Entsprechend führten alle interviewten Personen an, dass ein Support beim Spracherwerb (auch von Fachbegriffen) während des Studiums gut wäre (und nicht unbedingt englischsprachige Kurse). Allerdings wurde problematisiert, dass die Kurse und Inputs zu oft auf Schweizerdeutsch gehalten werden und von den Dozierenden zu wenig Bereitschaft gespürt wurde, diese stattdessen auf Schriftdeutsch zu halten. Die Ausführungen legen dar, dass ein informeller Umgang mit sprachlichen Schwierigkeiten und die Lösung in Eigenverantwortung keine gute ist da dies zu grossen psychischen Belastungen und Abhängigkeitsverhältnissen führt. Gewünscht wurden stattdessen Tutorate, Coachings oder im Curriculum integrierte Deutschkurse. Es wurde auch sehr deutlich, dass oft nicht nur die Sprache sondern eine kulturelle Dimension und/oder eine soziale Herkunft in der intersektionellen Verschränkung mit Sprache zu Schwierigkeiten und Belastung führt – teilweise mit starken psychischen Problemen als Folge.
 - Im Zusammenhang mit **Austauschstudierenden** (sog. **internationalen Studierenden**) wurde auf eine Widersprüchlichkeit der Schule hingewiesen: Studierende, die kein Deutsch sprechen werden aufgenommen allerdings finden keine Kurse auf Englisch statt. Interviewpartner_innen schliessen daraus, dass die Schule nicht so international ist, wie sie sich gibt.
 - In Bezug auf **Fremdsprachen** ist eine vorherrschende Hierarchisierung festzustellen: Im Gegensatz zu Französisch, Englisch oder Spanisch haben Albanisch oder Türkisch weniger Wert.
- Die **Finanzierung** des Studiums wurde von der Mehrheit der Befragten als Herausforderung beschrieben: Viele können nicht von ihren Eltern unterstützt werden und müssen selbst für die Kosten aufkommen und Erwerbsarbeit sowie Studium unter einen Hut bringen. Dies bedeutet zudem organisatorisch und auch administrativ einen hohen Aufwand.
 - Insbesondere diejenigen, die Deutsch lernen oder es verbessern möchten berichten von einer schwierigen Situation da sie ihre **freie Zeit für die Deutschkurse** aufwenden und keine Zeit zum Geldverdienen haben. Einige wählen deshalb ein Teilzeitstudium, beschreiben dies aber als zusätzliche organisatorische Herausforderung (stressig) und dass sie keinen Spielraum mehr haben.
 - Für **Geflüchtete** ist die Situation der Finanzierung besonders prekär weil sie nicht selbstbestimmt entscheiden können, unter enormem Druck stehen Geld verdienen zu müssen und so in absurde Interessenskonflikte geraten.
- Die Interviewdaten ergeben, dass durch die Studienstruktur nicht-normative Studierende in eine **aussergewöhnliche Position** geraten, die nach zusätzlichen Leistungen (Hilfe bei Sprache, Studieninhalten, Organisation, Zugang zu Informationen) oder einem anderen Umgang im Hochschulalltag verlangt. Insbesondere sind diese Studierenden oft auf freiwillige Unterstützung von anderen Studierenden angewiesen. Da diese Hilfe aber informell ist, ist sie auch sehr willkürlich und manchmal gar nicht hilfreich. Ausserdem beklagen sich Betroffene über die psychische Belastung, in der Position von „Bittstellenden“ zu sein und das Gefühl zu haben, auf ewig schuldig zu bleiben. ←

Sogenannter Migrationshintergrund:

- Wir stellten ein grosses Bedürfnis von Studierenden fest, die sich selbst als „mit Migrationshintergrund“ identifizieren „**wahrgenommen zu werden**“ in ihrer kulturellen Andersartigkeit. Sie wünschen sich also eine positive Umwertung ihrer Andersartigkeit und mehr Raum im Studium für deren Artikulation zu bekommen. Sie weisen darauf hin, dass dies konstitutiv für ihr Gelingen im Studium sei.
 - Generell fühlen sich Studierende unwohl, wenn ihnen eine Identifikation zugeschrieben wird (bspw. „migrantisch“) und sie als „Andere“ wahrgenommen und markiert werden. Einige der geschilderten Erlebnisse hatten einen rassistischen oder auch klassistischen Effekt. Als Forschungsteam selbst erlebten wir teilweise spannungsvolle Auseinandersetzungen in Interviewsituationen in denen Interviewte vehement mögliche Zuschreibungen aufgrund von Namen und Hautfarbe kritisierten. Viele Studierende wünschen sich **nicht aufgrund ihrer (zugeschriebenen) Migrationserfahrung aufzufallen**, also eine Auflösung dieser Markierung. Z.T. wurden in vertraulichen Situationen persönliche Geschichten geteilt, die über die Gewalttätigkeit dieser Zuschreibungen und dem Bedürfnis, schon seit der Kindheit nicht aufzufallen erzählen.
 - Andere identifizierten sich als **vom Ausland** und nicht mit Migrationserfahrung.
 - **Internationalität:** Es wurde ein Spannungsfeld zwischen internationaler Ausrichtung der Schule und dem Angebot des Studiengangs angesprochen. Dies wurde insbesondere im Umgang mit Austauschstudierenden thematisiert, die einerseits gute Erfahrungen gemacht haben mit der unkomplizierten Aufnahme und der Unterstützung durch das international office aber andererseits darauf hinwiesen, nicht richtig informiert worden zu sein über Sprachanforderungen und Studieninhalte. Ausserdem scheint es, dass der Umgang mit Austauschstudierenden unter den Dozierenden nicht einheitlich gehandhabt wird was zu Ratlosigkeit und Orientierungslosigkeit bei Studierenden führen kann – und grosser Abhängigkeit von anderen Studierenden.
 - **Geflüchtete** sind enorm unter Druck, eine berufliche Ausbildung zu machen anstatt einem Studium – obwohl die Dauer vergleichbar ist – weil sie verpflichtet werden, so schnell als möglich eine Erwerbsarbeit zu finden. Sie werden generell entmutigt oder sogar daran gehindert, ein Studium im Bereich der Künste aufzunehmen.
- Alle Gruppen formulierten das Bedürfnis, nicht als die Anderen der Institution wahrgenommen zu werden sondern Teil der Institution zu sein. ←
- Diese Rückmeldung weist darauf hin, dass eine Normierung zu Beginn des Studiums sehr stark wirkt (die Einteilung in normal und anders wird stark gefühlt, da sie in ihrer Andersartigkeit Einzelfälle sind). Aus der Forschung von Art.School.Differences wissen wir, dass die Normierung am wirkmächtigsten durch die anderen Studierenden und die institutionellen Strukturen hergestellt wird. Auch weist es auf eine Belastung hin, die das Anderssein bedeutet. Studierende berichten, sie hätten sich am Anfang oft richtig schlecht gefühlt oder Angst gehabt zu sprechen. Ausserdem wiesen einige darauf hin, dass sie sich selbst Hilfe organisieren müssen weil nicht nach Befindlichkeiten gefragt werde. ←
- Soziale Klasse und Migrationserfahrung: Wir stellten fest, dass Studierende mit weniger privilegierter Herkunft vor dem Studium keinen Zugang zum Bereich Kunst und Gestaltung aufwiesen und aus ihrem Umfeld auch keine Unterstützung erfuhren. Sie mussten sich im Verlauf einer Vorbildung oder dem Bewerbungsprozess erst Wissen und Habitus aneignen. Deutlich wurde, dass für solche Studierende, insbesondere solchen mit Migrationserfahrung, alles erkämpft und nichts selbstverständlich ist. ←

Geschlecht:

- Personen mit sog. Migrationshintergrund müssen sich oft ihr Geld neben dem Studium selbst verdienen oder haben finanzielle Unterstützung durch (Ehe)-Partner (Absprache, dass Studium/Ausbildung Prioritär ist). Fälle von Unterstützung in der Partnerschaft wurden ausschliesslich von Frauen geschildert. Daraus ist zu lesen, dass diese studierenden Frauen die Verantwortung für die Kinder aber nie für den Familienunterhalt haben. Wir schliessen daraus, dass Familienväter mit Migrationshintergrund sich aus Gründen erhöhter finanzieller Verantwortung sehr viel seltener für ein Studium entscheiden könnten.
- Eine nicht-heterosexuelle Orientierung oder keine Cisgender Identität führen in intersektioneller Verschränkung mit sozialer Klasse und Migrationserfahrung zu noch grösseren Herausforderungen und Isolation. ←

Überlegungen für die Umsetzung einer erfolgreichen Adressierung

Idee 1: Studentbuddy Pool: Studierende des BAE stehen zur Verfügung für Anfragen oder Treffen mit Studieninteressierten (bspw. über die Webseite mit einem Kurzporträt und Werdegang) und bieten persönliche und face-to-face Hilfe/Unterstützung/Beratung für die Bewerbung. Sie werden im Stundenlohn durch den Studiengang entlohnt. Zudem ist eine Absprache mit dem Buddy System des international office notwendig (Zuteilung von Buddies im selben Studienfach ist grundlegend).

→ Wichtig: Ansprechpersonen auf der Webseite herausheben und insbesondere auch Studierende anfragen, die einen nicht-normativen Bildungsweg aufweisen. ←

Idee 2: Um möglichst vielen Interessierten einen persönlichen Kontakt zu ermöglichen, denjenigen, die den Infotag nicht besuchen konnten anbieten, sich persönlich nachinformieren zu können. Des Weiteren möglicherweise auch Veranstaltungen im BAE mit Studierenden so gestalten, dass sie einen öffentlichen Charakter bekommen und sich Studieninteressierte dazu gesellen können und diese dann so auf der Webseite anpreisen.

Idee 3: Studierende des BAE gehen in ihre Schulen/Vorbildungsinstitutionen und bewerben dort den Studiengang.

Idee 4: Peter und andere Dozierende (evtl. in Begleitung von Studierenden) bewerben den Studiengang breit mit Hinweis auf die beruflichen Perspektiven und Weiterbildungsmöglichkeiten sowie der möglichen Flexibilität während dem Studium (anhand konkreter Beispiele). Ausserdem hebt er das Interesse des Studiengangs und der Dozierenden hervor, Personen mit einem nicht-normativen Bildungshintergrund für eine Anmeldung zum Aufnahmeverfahren zu motivieren.

Idee 5: Enger mit den Behörden, die mit Geflüchteten zu tun haben, austauschen und absprechen. Sie bitten, den Studiengang auch in ihren Listen aufzunehmen.

Idee 6: Die Gefässe Instagram und Facebook werden für die Bewerbung des Studiengangs und die Adressierung nicht-normativer Studierender eingesetzt und genutzt.

Idee 7: Kosten des Studiums und Finanzierungsmöglichkeiten offener kommunizieren und bereits auf der Webseite ansprechen. Wenn möglich mehr finanzielle Unterstützung bieten. Während dem Studium Studierende untereinander vernetzen um einen Erfahrungsaustausch zu ermöglichen.

Überlegungen für inkludierende Massnahmen während dem Studium

Idee 1: Einrichten einer Netzwerkstelle die Gefässe schafft für einen informellen interkulturellen Austausch unter Studierenden und Dozierenden und bspw. thematisch gegliedert ist.

Idee 2: Angebote von Sprachkursen (Deutschkurse) durch die HS erweitern und in den Studiengang integrieren (kostenlos), bspw. integrierte Sprachwerkstätte im Studium/Curriculum. Evtl. über Entlastung im Curriculum nachdenken.

Idee 3: Formierung von Coaching-Gruppen (bspw. interkulturell gemischte 3er-Gruppen) unter Mitstudierenden während des gesamten Studiums die sich gegenseitig unterstützten und gemeinsam Leistungsnachweise erarbeiten (die Zusammenarbeit/der Leistungsnachweis müsste idealerweise so sein, dass alle voneinander profitieren können).

Idee 4: Angebot von anderen Prüfungsformaten, die auch ohne schriftliche Examen zu bestehen sind (Analog zu „Nachteilsausgleich“ z.B. bei Lese-Rechtschreib-Störung, d.h. Formulierung der zu prüfenden Inhalte und wie man diese und nicht andere Kompetenzen prüfen kann).

Idee 5: Die Inhalte gewisser Module auf Interkulturalität und Eurozentrismus sensibilisieren. Von den Interviewten wurde z.B. Fachdidaktik (Bildungssystem Schweiz kennenlernen, Unterschiede zu anderen Ländern thematisieren) oder Design- Mode- und Filmgeschichte (westliche Kultur als eine von mehreren Leitkulturen thematisieren und auch weitere Leitkulturen/Aufteilung in unterschiedliche Kontinente etc. besprechen) erwähnt.

Idee 6: Es wurde eine Kultur der Sensibilisierung gewünscht: Einerseits eine systematische Sensibilisierung (u. evtl. Evaluation) von Dozierenden auf spezifische Situationen, Schwierigkeiten und Leistungsdruck von nicht-normativen Studierenden. Dazu gehört, dass aufgrund von kultureller Prägung oder Aussehen nicht diskriminiert wird, aber auch dass bspw. die Verwendung von Schweizerdeutsch oder Hochdeutsch bewusst und in Absprache eingesetzt wird. Andererseits sollten Mitstudierende füreinander einstehen, gegenseitige Hürden und Schwierigkeiten kennen und auch gegenüber Dritten offen ansprechen und sich so unterstützen. Auch müsste von Seiten der Studiengangsleitung geklärt werden, welche zusätzliche Verantwortung oder Leistung von Dozierenden erwartet wird, um nicht-normative Studierende möglichst zu integrieren. (Eine Person beschreibt, dass der enge Kontakt und die persönliche Beziehung zu Dozierenden eine wichtige Rolle im Wohlbefinden und im Sprachlichen spielte: Vertrauen schaffe Selbstvertrauen im Sprechen).

Idee 7: Englisch wird immer wichtiger, auch aufgrund der mehrsprachigen Gymnasien. Deshalb im Curriculum mehr Lerninhalte auch auf Englisch anbieten um damit die Jobchancen zu erhöhen. Möglicherweise ein Praktikum auch auf Englisch erlauben (evtl. auch auf Italienisch oder Französisch – gemäss den zwei-sprachigen Schulen im Raum Zürich). Möglicherweise könnten in diesem Zusammenhang Tutorate auch auf Englisch angeboten werden (für Englischsprechende und für Leute, die Englisch lernen wollen).

→ Uns scheint wichtig, insbesondere nicht-normative Studierenden in Gremien und Diskussionen einzubinden und diese innerhalb der Studienzeit oder entlohnt/kompakt stattfinden zu lassen, damit Deutsch Lernen/Geld verdienen/Kinderbetreuung daneben möglich ist. Generell braucht es am Studiengang eine Struktur, wo nicht-normative Studierende merken, dass sie keine Einzelfälle sind oder dass es nicht per se ‚sie‘ sind, die das Problem sind. ←